



**Gottesdienst zur Eröffnung des
Christlichen Kinder-Hospitals in Osnabrück
8. April 2011
Joh. 4, 43 – 54**

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus
Amen

Es ist ein großer Tag des Dankes, liebe Gemeinde. Wir danken Initiatoren und Unterstützern, wir danken Menschen, die mit guten Motiven und großem Einsatz diesen Neubau des Christlichen Kinderhospitals auf den Weg gebracht haben. Wir feiern deshalb diesen Gottesdienst zuerst als eine große Dankfeier. Wir danken für diesen Einsatz und freuen uns über das Erreichte.

Viele berührt dieser Tag, weil es ein Tag in der Nähe der Kinder ist. Ärzte und Eltern, Mitarbeitende und alle Förderer dieser Initiative des Christlichen Kinderhospitals vorangebracht. Aus dem Verständnis, dass Gott den Kindern besonders nahe ist, entstand dieses Projekt. In sorgender und heilender Nähe geht es hier in diesen Räumen um das Wohl der Kinder. Einen besonderen Dank möchte ich dem Aufsichtsratsvorsitzenden Herrn Hans-Christian Sanders für seinen Einsatz aussprechen.

Wir verstehen unser Handeln an diesem Ort als Nachfolge Jesu. In all seiner Zuneigung zu den Kindern, von der wir in den Evangelien lesen, von seiner Segnung und Heilung fühlen wir uns aufgefordert gleiches zu tun.

Und dennoch, es bleibt ein Dorn im Fleisch, in all der Freude. Warum sind Kinder Leidende in unserer Welt?

Die Krankheit und Not der Kinder rührt uns in besonderer Weise. Wir stellen Grundfragen der Gerechtigkeit, wenn es um die – wie wir sagen – unschuldigen Kinder geht. Wie kann es sein, dass junge Menschen, die ohne Vorwurf und Schuld in diesem Leben heranwachsen von Krankheit und Gefährdung des Lebens bedroht sind?

Vielleicht ist der Schmerz der Kinder der tiefste Riss in dieser Welt. Wir sind an einem Ort, in dem die Suche nach Heilung für Kinder der Auftrag ist. Diese Heilung ist medizinische Genesung, psychische Stärkung, geistliche Kraft.

Erlauben sie mir, an einem solchen Tag, den wir mitten in der Passionszeit begehen, über diese Frage von Gottes Treue zu den Kindern nachzudenken. Die Passionszeit öffnet den Raum, um über das Leiden Christi Mitfühlen und Mitleiden zu entwickeln. Aber vor allem öffnet diese Zeit unsere Herzen, um über unsere Solidarität mit den Leidenden in dieser Welt nachzudenken. Lassen sie uns über das Leiden der Kinder in dieser Welt sprechen. Oft erleben wir dieses Leiden unmittelbar als Anklage. Es wirft uns hin–und –her.

In biblischen Geschichten lesen wir, wie Jesus Heilung wirkt. In der Erzählung über die Genesung des kranken Kindes eines königlichen Offiziers wird ein „Beweis“ der göttlichen Autorität Jesu beschrieben. Es ist – und darin passt es zu unserem Tag – zuerst ein großer Text des Dankes. Ein Kind wird gesund. Jesu sagt zum sorgenden Vater: „Dein Sohn lebt“. Der Offizier glaubt diesem Wort und das Kind wird geheilt.

Es ist fast eine Auferstehungsgeschichte, die im spontanen Glauben des Vaters wirkt. Und was macht er? „Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin“. (Joh. 4,50)

Er kehrt nach Haus und hört dort die gute Nachricht: Das Kind ist gesund. Und nun beginnt er nach zu rechnen. Was er unmittelbar erfahren hat, wird für ihn nun zum Gestus rationaler Verstehenskunst. Was wäre, fände er einen anderen Grund für die Genesung? All die Zweifel an der Wirklichkeit werden herausgeholt. Könnte es auch andere Ursachen geben für die Heilung seines Sohnes? Welcher Zeitpunkt war es genau? Erst die rationale Erklärung wird zum Halt für ihn und seine ganze Familie. Es braucht – so scheint es – einen rationalen Beweis, dass es Gott war, der heilte. Kein Placebo. Dieser Beweischarakter stärkt – so scheint es – den Glauben. Das Jesuswort aus dem Beginn der Geschichte taucht in anderer Facette wieder auf. Aus dem: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht“ wird nun: „Wenn ihr nicht rationale Beweise für diese Zeichen und Wunder habt, so glaubt ihr wohl auch nicht“.

Der ungläubige Thomas muss die Wunden berühren, um zu verstehen: Es ist Jesus.

Mir fällt es schwer, diese aufklärerische Bewegung als Ursache für den Glauben zu begreifen. Und zugleich spiegelt sich darin das verzweifelte Ringen von uns Menschen mit dem Wirken des Guten und des Bösen. Wir suchen – angestoßen durch rationale Erkenntnis –

Erklärungen für das Böse wie für das Wirken Gottes im Leiden dieser Welt und finden sie nicht.

Albert Camus beschreibt in seinem Roman „Die Pest“ von einem Dialog zwischen einem Arzt und einem Priester, über die Möglichkeiten des Glaubens an Gott angesichts der Krankheit. Ein Priester, Pater Paneloux und ein Arzt, Dr. Rieux, die sich im Leiden der Kinder begegnen, suchen Erklärungen für das Unerklärbare.

Die Stadt Oran wird von der Pest durchzogen und von der Außenwelt abgeschlossen. Die Ausbreitung soll verhindert werden. Als die medizinischen Versorgungen die Ausbreitung nicht stoppen, beschloss die Kirchenbehörden „gegen Ende jenes Monats,...mit ihren eigenen Mitteln gegen die Pest zu kämpfen, indem sie eine Woche gemeinsamen Betens veranstalteten. ...Mit Anrufung des Pestheiligen Sankt Rochus“. (Albert Camus, Die Pest, Hamburg 2010⁷⁷, 106) Der ortsansässige Pater Paneloux beginnt seine Predigt: „Liebe Brüder ihr seid im Unglück, liebe Brüder ihr habt es verdient“. (109) Eine Strafpredigt über das Unglück der Krankheit. Als später der Arzt Dr. Rieux gefragt wird, was er von dieser Predigt hielt, antwortet er: „Ich habe zu lange in Krankenhäusern gelebt um, die Vorstellung einer Kollektivstrafe zu mögen. Aber sie wissen ja, die Christen reden manchmal so, ohne es je wirklich zu denken.“ (143)

Erst als beide, der Arzt Dr. Rieux und der Pater Paneloux das elende Sterben eines Kindes erleben, wandelt sich die Position des Geistlichen. Der Arzt sagt zu ihm: „Ich werde mich bis zum Tod weigern, diese Schöpfung zu lieben, in der Kinder gemartert werden“. (247)

Der Pater versucht in einer eindrücklichen Predigt die verzweifelte Glaubensfrage nicht mit der Schuld der Menschen, sondern mit dem Rätsel, dem Unverstehen Gottes zu beantworten. Jede dogmatische Erklärung ist hinfällig geworden für ihn. Kurze Zeit später stirbt er.

Die Erzählung dieser beiden Menschen, die in einer besonderen Verantwortung für das Heil und die Heilung der Menschen stehen, zeigt die Grenze der menschlichen Möglichkeiten. Sie zeigt die Grenzen der Medizin und die Grenzen der theologisch plausiblen Erklärungen für das Leiden in dieser Welt. Die Krankheit der Kinder sucht rational-medizinische Erklärungen, psychologische Deutungen, – aber fassen wir darin auch den Schmerz? Die christliche Deutung im Leiden gibt ebenfalls keine Antwort für den Grund des Leides der Kinder.

Pater Paneloux lässt eine theologisch oft traktierte Formel fallen. Der Arzt zweifelt an seinem medizinischen Sachverstand. Das Leid des Menschen findet seine Ursache nicht in der Schuld des Einzelnen. Der Tun- Ergehens-Zusammenhang lässt sich nach Christi Leiden



nicht mehr aufrechterhalten. Wer im Leiden eines Kindes noch behauptet, das Kind trage selbst Schuld an seiner schweren Krankheit, ist zynisch. Auch wenn es keine rationalen Deutungen für das Leid der Kinder gibt, möchte ich ausdrücklich die Verantwortung für Ärzte wie für Geistliche in diesem Zusammenhang wertschätzen. Beide Berufsgruppen haben für den Umgang mit dem Leid in der Welt eine Schlüsselfunktion in unserer Gesellschaft. Sie weichen der Realität des Leidens nicht aus. Sie nehmen das Leiden sogar als einen Auftrag in ihrer Berufung wahr. Der christliche Glaube existiert durch das Kreuz Jesu. Und seine Auferstehung. Der hippokratische Eid spricht vom „Nutzen für den Kranken“. Damit stehen Ärzte und Geistliche für eine Kultur des Mitleids und der konkreten Hilfe.

„Man wird des Mitleids müde, wenn es nutzlos ist“ (105), sagt der Arzt Dr. Rieux. Die Antwort des Glaubens, oft auch die Antwort der Mediziner auf diesen Satz ist ein klares Nein. Die Solidarität mit den Leidenden bleibt unser Auftrag.

Beide Berufsgruppen stehen in einer besonderen Verantwortung im Umgang mit dem Leiden der Menschen. Sie sind gegenüber den Patienten und den Gläubigen, sie sind gegenüber ihrer Approbation und der Ordination verpflichtet und gelten damit in herausragender Weise als Garanten für eine verlässliche Grundlegung unserer Kultur des Helfens. Das eine Gesellschaft nicht müde wird im Mitleid mit den Leidenden, das ist unser gemeinsamer Auftrag. Zugleich mahnt es Geistliche wie Ärzte, wachsam zu sein für Veränderungen unserer Haltungen.

Wenn die Bundesärztekammer im Januar ihre Grundsätze zur ärztlichen Sterbebegleitung verändert hat, wird ein gewagter Schritt vollzogen, der dann das Vertrauen in die Ärzteschaft beschädigen kann. Wenn es nur noch heißt: „Die Mitwirkung des Arztes bei der Selbsttötung ist keine ärztliche Aufgabe“ und man damit auf die verschiedenen Moralvorstellungen von Ärzten in einer pluralistischen Gesellschaft“ (Christ in der Gegenwart, 13.3.2011) reagieren will, dann kann mit einer solchen vagen Öffnung das Ansehen der Ärzteschaft gefährdet werden. Vor allem aber kann ein gesellschaftlicher Kurs vorgezeichnet werden. Eine „Ermüdung des Mitleids für Leidende“ berührt die sensible Grenze der Grundverantwortung des ärztlichen Auftrags.

Ich will diese Veränderung nicht prinzipiell in Frage stellen, aber daran erinnern, dass es die Aufgabe bleibt, den grundlegenden Auftrag des Arztes nicht durch Bezug auf eine pluralistische Gesellschaftsbewegungen und eine Vielfalt der Moral zu verändern, sondern allein bezogen auf das Leiden der Menschen und den Erhalt seiner Würde zu formulieren.



Die Pest endet mit dem Satz: „Diese Chronik ...konnte nur das Zeugnis dessen sein, was vollbracht werden musste und was ohne Zweifel noch alle Menschen vollbringen müssten, die zwar keine Heiligen sein können und die Plagen nicht zulassen wollen, sich aber bemühen Ärzte zu sein.“ Der königliche Offizier feiert die Genesung des Sohnes.

Wir sind im Einsatz gegen das Leid dieser Welt durch einen festen Glauben an die Heilung gestärkt. Wir werden diese Heilung nicht immer sehen. Wir werden Schmerzen und Leid aushalten und helfen, wo wir helfen können.

Aber wir sind gewiss, dass es ein Heil geben wird, von dem wir in der Genesung eines Kindes einen Anschein bekommen. Das ist nicht das Heil für diese Welt, aber der Anklang einer Veränderung, die jedem bei Gott bevorsteht. „Er heilt die zerbrochenen Herzens sind und verbindet ihre Wunden. Er zählt die Sterne und nennt sie alle mit Namen“. Worte aus Psalm 147. Worte aus einer lang zurück liegenden Zeit, die zu uns hinüber klingen. Sie umspannen uns und die Menschen, die vor uns waren. Schließen uns ein in eine alles überlebende Hoffnung, dass Gott, unser Herr, uns sieht, uns hält, und uns ein Heil zusagt, das alle unsere Vernunft übersteigt.

Amen